

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 6 (1933-1934)

Heft: 1

Rubrik: Schulleben und Schulpraxis

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Methodische Besinnung^{*)}

(Fortsetzung zu I., Arbeit)

Die beharrliche Einzelarbeit, das stille sich Abringen eines „Werkes“ also kommt in der Schule zu kurz, und doch ist es später im Leben gerade das, was man unter rechter Arbeit versteht, sei es im Handwerk, in der Technik, Wirtschaft, oder in der Wissenschaft und Kunst. Freilich fließen all die Bächlein der Einzelarbeit wieder zusammen in das große Leben der Gemeinschaft, aber es wäre schlecht bestellt um dieses Leben der Gemeinschaft und Kultur, wenn es nicht auf die Tüchtigkeit der *Einzelnen* zählen könnte. Goethe wird wohl recht haben mit seinem Wort aus den Wanderjahren: „Mache ein Organ aus dir und erwarte, was für eine Stelle dir die Menschheit im allgemeinen Leben wohlmeinend zugestehen werde“, oder Schleiermacher (in den Reden „Über die Religion“): „Ihr seid selbst nur auf dem Wege dieser *Selbstbeschränkung* das geworden, was ihr seid, und ihr wißt, daß es keinen andern gibt, um sich zu bilden; ihr dringt also darauf, jeder soll etwas Bestimmtes zu werden suchen und soll irgend *etwas* mit Stetigkeit und ganzer Seele treiben“.

Diese im Beruf und in der Berufung sich äußernde Stetigkeit der eigenen persönlichen Arbeit kann freilich beim Kind nur *vorbereitet* werden, und die Schule hat gewiss auch manches zu treiben, was über die ganz spezielle Eignung des Kindes hinaus geht. Aber daß sie es zur Stetigkeit und Beharrlichkeit stiller Arbeit zu erziehen hat, wird gewiß niemand bestreiten, der die Forderungen des Lebens ernsthaft ins Auge faßt. Bloße Wissensübermittlung kann zur Not durch das vermittelnde Wort im Unterricht, durch Frage und Antwort, durch Anschauen und Aufnehmen geschehen, aber auch hier, beim *rechten* Wissen, kommt es zuletzt doch auch auf wirkliche eigentätige Durchdringung an. Wer hilft dem Kind später noch, ein Buch, eine Zeitung zu lesen, einen Aufsatz zu machen, und welcher Mensch würde sich nicht bedanken, wenn ihm bei der Lektüre eines neuen Buches fortwährend ein Schulmeister mit seiner Zielangabe, Einleitung, Vorbereitung, Verknüpfung und Zusammenfassung zur Seite stehen wollte? In der Schule aber wird das Kind fortwährend gegängelt durch die Leitung, die Frage und den Ansporn des Lehrers, und wenn er etwa ein Lesestück oder ein Gedicht behandelt, so tritt meist weder der Text noch die Arbeit des Kindes am Text, sondern eben die Einleitung des Lehrers, seine Ansicht, sein Gesichtspunkt, sein Wort und seine Beredsamkeit in Aktion. Gerade der Deutschunterricht leidet unter der verhängnisvollen Ansicht, er sei ein Sammelbecken der gesamten Kultur, in ihm müßte alles was der Lehrer an kulturellen Werten usw. für wichtig ansieht, an den Mann gebracht werden, und das Resultat ist dann gewöhnlich dieses, daß zwar sehr viel geredet worden ist über alles mögliche, aber hauptsächlich vom *Lehrer*, und daß die

Schüler ohne jedes tiefer verankerte *Können* (d. h. in diesem Fall eben eigentätiges *Sprechenkönnen*) ins Leben hinaus treten. „Die Kräfte des Menschen enthüllen sich nur durch *Gebrauch*“, dieses Wort hat Pestalozzi dem *unbefugten* Mitleiden in der Schule entgegengehalten; befugtes Brauchen der Kräfte ist aber Brauchen der Kräfte des Kindes selber. Dies gilt für alle Gebiete des Unterrichts, wo es sich um *Arbeit* handelt.

Die sogenannte stille Beschäftigung besonders in Mehrklassenschulen ist gerade darum ein Sorgenkind des Lehrers, weil sie so selten eine *rechte* Beschäftigung bedeutet: Das Kind ist der Leitung des Lehrers entzogen und — versagt in der Arbeit. In Wahrheit müßte die „stille“ Beschäftigung den Probestein der Erziehung zur Arbeit abgeben, denn alle spätere wirkliche Arbeit des Lebens ist *stille*, mit Ausnahme etwa der parlamentarischen oder vortragenden. Aber auch der Parlamentarier, der Pfarrer, schließlich auch der im Getümmel kaltes Blut bewahrende militärische oder politische Führer würde schlechte Arbeit leisten, wenn er nicht aus tüchtiger, ganz persönlicher Vorbereitung heraus handeln könnte. Die stille Beschäftigung in der Schule müßte zu einer ganz persönlichen, sich auf längere Zeit erstreckenden Arbeit gestaltet werden, an die jeder Schüler ohne weiteres abgeordnet wird, wenn der gemeinsame Unterricht aufhört. Sie dürfte nicht einfach ein Verlegenheitsmittel zur Ausfüllung der Zeit sein, weil nun der Lehrer zu andern Klassen zu gehen hat. In den Einklassenschulen der größeren Orte aber kann die stille Beschäftigung erst recht zu einem wertvollen Instrument werden, wenn sie sich zur eigentlichen sinnvollen Arbeit mit individuellem Einschlag gestaltet. Was Kerschensteiner als das Kennzeichen der echten Volksschule angab, wird bei der gegenwärtigen Lage wohl noch ein langer Traum bleiben: daß nämlich die Hälfte aller schulbankbesetzten Klassenräume durch Schulgärten, Werkstätten, Laboratorien, Musikräume, Theater- und Zeichensäle, Nähstuben, Küchen und andere Hauswirtschaftseinrichtungen überflüssig gemacht wird. Aber einzig so kann der rechte Abfluß der kindlichen Betätigung in die ihr gemäße stille Arbeit geregelt werden.

Unsere Forderung der beharrlichen stillen Einzelarbeit des Kindes zu seiner wirklichen Ausbildung, nicht bloß zu einer solchen, die alles „gehabt“ hat, scheint nun aber einer der Hauptthesen moderner Pädagogik direkt entgegenzulaufen, nämlich derjenigen der *Gemeinschaftsarbeit*. Wird nicht durch diese beharrliche individuelle Betätigung eben das gefördert, was man den Individualismus, die zum Egoismus führende Streberei bezeichnete und was man eben aus der Schule zu verbannen sucht? Wir haben schon betont, daß der *Gemeinschaft* ein schlechter Dienst erwiesen ist mit Menschen, die in nichts *durchgebildet* sind oder die nie gespürt haben, was

^{*)} Siehe No. 7 und 9, 1932.

eine eigens durchdachte, eigens durchgeführte Arbeit bedeutet. Wir brauchen *tüchtige* Menschen, und wenn wir zwar alle Arbeit nur *in* der Gemeinschaft und unter Hilfe der Gemeinschaft ausführen lassen wollten, so hätten wir zwar Gemeinschaftsarbeit, aber eben doch keine *tüchtige* und damit keine *echte* Gemeinschaft. Eine rechte Gemeinschaft beruht doch immerhin auf der Gemeinschaft tüchtiger Glieder, sonst wird sie sehr bald zu einem Gebilde, in dem sich der Einzelne gar sehr auf den andern verläßt und damit die Gemeinschaft eher stört als fördert. Eben um der Gemeinschaft willen muß die Einzelarbeit da sein.

Aber freilich darf in der Schule nicht *alles* Einzelarbeit sein. Alle Arbeit ist zwar schon auch *für* die Gemeinschaft, sofern sie echte Arbeit ist, aber die Schule hat außerdem zur Arbeit *in* der Gemeinschaft zu erziehen. Daß alles Einzelne nur ein Teil des großen Ganzen, der einzelne Mensch nur ein Organ der umfassenden Gemeinschaft ist, muß dem Kind nachdrücklich zum Bewußtsein gebracht werden. Wir reden hier nicht von der Pflege der Kameradschaft, der

Hilfsbereitschaft im ganzen des Schullebens, sondern von der eigentlichen *Arbeit* im Rahmen der Gemeinschaft. Dazu sind hüben und drüben wertvolle Ansätze vorhanden. Für heute verweise ich auf ein vorzügliches Schriftchen des Zürcher Sekundarlehrers *Fritz Fischer*¹⁾ (von dem auch die ausgezeichneten „Biologischen Skizzenblätter“ stammen), das dem Praktiker für die Gemeinschaftsarbeit vielfache Anregung zu geben vermag. Wie hier von praktischen Dingen des Lebens aus (eine Schneehütte wird gebaut, das eigene Schulhaus wird auf seine Zweckmäßigkeit untersucht und ein neuer Schulbau entworfen usw.), die rechnerischen, geometrischen, künstlerischen, handwerklichen und sprachlichen Fähigkeiten der Klasse mobilisiert und in gemeinsamer, selbstvergessener Arbeit zum Aufblühen gebracht werden, gehört zum besten unterrichtlicher Arbeit und Darstellung in letzter Zeit.

G.

(Fortsetzung folgt)

¹⁾ Fritz Fischer, *Von der Schneehütte zum Fresko*, Selbstverlag Langmauerstr. 103, Zürich 6 (einzeln veröffentlicht in der Schweiz. Lehrerzeitung).

Die Bergschule*)

Von Dr. Martin Schmid

Eigentlich müßte es heißen: „Die Bündner Bergschule“, denn meine Ausführungen haben es nur mit dieser zu tun, weil ich mich nur hier auf genügende Unterlagen und persönliche Kenntnis stützen kann. Doch darf man, ohne leichtsinnig zu sein, annehmen, daß wesentliche Ausführungen und vor allem die Schilderung ihres innern Wesens für die Bergschule überhaupt gelten dürften. Wenn nicht, so mag meine Arbeit zu Ergänzung und Berichtigung aufmuntern. In der Besinnung liegt ja Vorbereitung zu Tat und fortschrittlicher Arbeit.

Und nun erwarte man nicht eine veränderte Auflage der „Schriften eines Waldschulmeisters“, keine Bergromantik und Naturerotik. Es ist mir um möglichst sachliche Darstellung, um Bericht, nicht um intimes Tagebuch zu tun. Es ist keine Vermutung sondern Erfahrung, wenn ich sage, daß man sich namentlich in den Städten ein falsches Bild von der Bergschule macht. Die einen sehen sie im Lichte von Bergfrieden, Genügsamkeit und seliger Einfachheit. „Auf den Bergen ist Freiheit...“ Ja, wie entzückend sind hier die Krokusmatten des Frühlings, die Lärchenbestände im Gold des verklingenden Jahres, die Schnee- und Sonnenfülle der Wintertage, durch welche Skifahrer stäuben, während in der Tiefe die Nebel brodeln. Dann die Gemeinschaft der Dorfbewohner, die wie ihre Holzhäuser in Sturmnächten zusammenstehen, die geweihte Dorfkirche, deren Glocken durch die Stille stapfen und die Stunden der abgezählten Zeit rufen. Hier oben muß es schön sein, eine Schar gesunder Buben und Mädchen zu betreuen. Wie prickelnd gemütlich, Märchen zu erzählen, Geschichten zu lesen und Lieder zu singen, wenn draußen der Schnee wirbelt oder der Sturm

orgelt. „Gott, wie primitiv“, sagen die andern, nicht zuletzt Lehrer der großen Stadt, „den simpelsten Forderungen der Hygiene kommt das Schulhaus nicht entgegen. Und wie kahl das Schulzimmer! Mangel an jedem Anschauungsmaterial erschwert, verunmöglicht einen genügenden Unterricht. Und der Lehrer ist ja Bauer, nicht Lehrer. Das halbe Jahr steht das Schulhaus geschlossen. Was tun denn da die Kleinen?“

Nun, diese Bergschule ist kein Märchenhort, aber auch kein Brockenhaus. Sie hat ihre opfervolle Geschichte, ihre kampffrohe Gegenwart und ihre – ungewisse Zukunft.

Versuchen wir einen kurzen Überblick. Graubünden ist ein eigentlicher Gebirgskanton. 90% aller Gemeinden haben die Halbjahrschule. Von diesen 222 Gemeinden liegen

29	Gemeinden mit	12 777	Einwohnern	1200—1300	m ü. M.
22	„	5 713	„	1400—1500	m ü. M.
6	„	3 414	„	1700—1800	m ü. M.
5	„	5 125	„	1800—1900	m ü. M.
2	„	232	„	1900—2000	m ü. M.

Bei einer Gesamtbevölkerung von 117 000 Einwohnern wohnen 69% in der Berglage. Die Gemeinde Lü im Münsterthal steigt 1918 m, die Gemeinde Avers 1949 m über Meer hinauf. Diese 69% sind nicht mehr in der Lage, selbständig die öffentlichen Aufgaben zu erfüllen. Die unter 700 m über Meer gelegenen Gemeinden und 18 Fremdenzentren tragen 3,4 Millionen Steuern gegenüber dem Gesamtbetrag von 4,5 Millionen, d. h. 49 Gemeinden bezahlen 77%, 173 Gemeinden nur 23% der Kantonssteuer. Da muß dann der Kanton in den Riß treten, der 1838 die erste kantonale Schulbehörde wählte, 1846 die erste Schulordnung mit dem Grundsatz des obligatorischen Schulbesuches aufstellte und 1859 erneuerte und verbesserte. Die 1859er Schulordnung, freilich verändert, steht heute noch in Kraft. Ich glaube, man spürt

* Meine Angaben stützen sich auf eine Eingabe der Regierung des Kantons Graubünden an den Bundesrat (1927), die mir vom Erziehungsdepartement in freundlicher Weise überlassen wurde, und auf Mitteilungen, die von Lehrern auf gestellte Fragen hin ebenso prompt wie sorgfältig und hilfsbereit besorgt wurden.

den guten Einfluß dieser Entwicklung, wenn man folgende Zahlen betrachtet:

1829 zählt man in Bünden 42 Schullokale mit 241 Lehrern und 8485 Kindern,
1840 97 Lokale mit 297 Lehrern und 9851 Kindern
1927 284 „ „ 589 „ „ 15945 „

Die Aufwendungen des Kantons betragen 38% des gesamten Steuerbetrages. (Und doch geht Graubünden in den Steuern voran.) Es ist in den Bergen eben nicht alles so billig wie Licht und Luft.

Das unwirtliche Klima hindert die Produktion. Die Arbeit drängt sich auf kurze Sommermonate zusammen und verlangt den Zuzug teurer Arbeitskräfte. Die Verkehrswege sind oft ungenügend. An sanitären Hilfsmöglichkeiten fehlt ziemlich alles. Hohe Frachten verteuern die Wareneinfuhr. Mangel an jeglicher Bequemlichkeit treibt strebsame, gesunde junge Leute in die Fremde. Manche Berggegenden entvölkern sich darum. Die Gemeinde Avers z. B. hatte im Jahre 1850 noch 293 Einwohner, heute, d. h. im Jahre unserer Statistik, 204 Einwohner.

Aber man sehe sich folgende Zahlen an:

Die gleiche Gemeinde hat 1926 aufgebracht

an Heuerlöhnen	Fr. 45 686.—
an Hirtenlöhnen und Weidetaxen	„ 7 140.—
an Gemeindesteuern	„ 3 435.40
an Kantonssteuern	„ 2 444.90

Fr. 58 706.30

Das macht auf die Person 290 Fr. Eine ganze Reihe von Bündner Gemeinden können nicht einmal die Ausgaben für das Armen- und Schulwesen aufbringen. Und ihre Zahl wird größer werden, weil die Haupteinnahmequelle, die Einnahme aus den Wäldern, versiegt ist.

Aber nun der Golfstrom, der dem Berner Bundesbusen entspringt? Im Jahre 1925 betrug die eidgenössische Schulsubvention für Graubünden 95 883 Franken oder 5,4% der kantonalen Schulausgaben, 1931 sind es 236 078.20 Fr. (Die Zulage des Bundes beträgt Fr. 1.10 pro Kopf. Dazu kommen 50 Rp. Gebirgszulage pro Kopf der Wohnbevölkerung, endlich 60 Rp. Zulage pro Kopf der romanisch- und italienischsprechenden Bevölkerung, d. h. die sogenannte Sprachenzulage.)

Fraglos ein großer Beitrag. Aber ja kein luxuriöses Geschenk, wie oberflächliche Betrachter meinen könnten, und seine Verminderung, das nun laut durch den Schalltrichter gerufen, träfe das Bündner Schul- und Bildungswesen ins Mark. Man darf nicht übersehen, daß wir recht viele Zwerggemeinden haben. 33 Gemeinden haben weniger als 100 Einwohner. Solche Siedlungen bestehen oft aus einem kleinen Häuserkern und mehreren Höfen, die weit auseinanderliegen. Die Gemeinde Obersaxen z. B. (1287 m ü. M. mit 699 Einwohnern) umfaßt 21 kleine Höfe. In Safien liegen die Höfe Platz und Zalön bei bedeutender Höhendifferenz mehr als eine halbe Stunde auseinander. Sie lösen die Schulfrage so, daß während der halben Schulzeit in Platz, die andere Hälfte in Zalön unterrichtet wird. „Unsere Schule“, so erzählt der Lehrer von Safien-Platz, „ist eine Wanderschule. Die eine Hälfte des Winters ist sie auf dem Platz, die andere auf

Zalön. Damit wird erreicht, daß nicht immer dieselben Kinder den weiten Schulweg haben. Dieser schwankt bei den Entferntesten je nach den Wegverhältnissen zwischen drei- und fünfviertel Stunden. Daraus ergibt sich, daß wir auf dem Platz und auf Zalön je ein Schulhaus benötigen.“ Safien braucht für ca. 60 Schüler vier Schulen. Oder es sei an Avers erinnert, an St. Antönien, Luzein, Davos, Tavetsch, ans Schamser- und Calancatal, um auch über die Berge zu schauen: überall kleine, teure Schulen. Die folgende, kleine Statistik mag einen Einblick geben über die Schülerbestände unserer Bündnerschulen.

Schulen mit Schülern:

(Lehrer)		(Lehrer)	
2 mit	4 Schülern	8 mit	17 Schülern
1 „	5 „	23 „	18 „
1 „	6 „	33 „	19 „
4 „	8 „	17 „	20 „
3 „	12 „	16 „	21 „
9 „	13 „	21 „	22 „
8 „	14 „	10 „	23 „
9 „	15 „	14 „	24 „
11 „	16 „	399 „	25 u. mehr Schülern

Dann kommen die großen Ausgaben für Weg und Steg. O, auf diesen Wegen pfeift's im Winter! Und im Frühling drohen Lawinen und Steinschlag. Aber nun ist es Zeit, daß ich den Leser in die Schulstube führe.

2.

Jede Schule hat ihre besondern Züge. Aber es wird möglich sein, deren ein paar herauszuheben, um dem Wesen der Bergschule nahe zu kommen. Vor allem: die übervölkerte Klasse ist nicht ihr größtes Leid. Gewiß, es gibt Gegenden, wo man allzu stark besetzte Klassen antrifft, aber wir kennen auch Gesamtschulen mit 4, 6, 8, 10 Schülern. Auffallend kinderreiche Familien sind eigentlich nur in katholischen Bündner Gegenden anzutreffen. Der Valser Lehrer nennt Familien mit 6 bis 15 Kindern, eine Medelser Gemeinde verzeichnet 6 bis 8 Familien mit je über 10 Kindern. Nachdenklich stimmt das fröhliche und überzeugte Wort einer ältern Tavetscherin: „Ein Kind haben wir jedes Jahr, und wenn es ein gutes Jahr gibt, haben wir zwei. Lieber zehn Kinder auf dem Arm, als eins auf dem Gewissen.“ Man darf auch sagen, daß diese Bergkinder gesund sind (obwohl auch hier oft zu rosig und oberflächlich geurteilt wird). Aber da sind andere Schwierigkeiten die Fülle. Der weite, im Winter gefährliche Schulweg. Der St. Antönier Lehrer hat oft ganze Wochen keine vollzähligen Klassen oder muß den Unterricht ein-



Abb. 1

stellen, weil die Wege tief verschneit und lawinengefährlich sind. „Manche Schüler“, so berichtet der Lehrer von Langwies im Schanfigg, „haben einen weiten und oft beschwerlichen Schulweg (Heimweg bei guten Wegverhältnissen ca. 1 Stunde). Zu Mittag essen sie meist bei Verwandten. Bei Sturmweather kam es schon vor, daß ihnen die Eltern abends zu Hilfe kommen mußten. Setzen die bösen Schneewetter ein, wenn die Kinder noch in Langwies-Platz sind, dann übernachteten sie hier. Aber die Stürme können sie auch auf dem Wege überraschen, da die Windstärke weiter oben im Tale häufig zunimmt. Mit Rücksicht auf die Schüler von Sapün dauern die Unterrichtsstunden während zwei bis drei Monaten am Nachmittag bei 1½stündiger Mittagspause von 12½ bis 3½ Uhr.“ Leider kommt es noch da und dort vor, wie mir ein anderer Gewährsmann sagt, daß Schüler ihre nassen Schuhe und Strümpfe nicht wechseln können, so daß der Lehrer die Halbgefrorenen immer wieder an den großen Ofen herausnehmen muß. Oft auch werden die Kinder außer der Schule zu strenger Hilfe in Haus und Stall angehalten, so daß sie müde zum Unterricht kommen. Bedenkt man endlich, daß die ganze Schulzeit nur 26 bis 28 Wochen dauert, so sieht man, daß auch das Leben des Bergschulmeisters nicht nur Sonne hat. Fast immer unterrichtet er zudem mehrere Klassen oder eine Gesamtschule und wird nicht selten zu hastendem Betrieb verführt. Kommt dann gar der erschwerende Umstand hinzu, daß eine Gesamtschule von deutschsprechenden, romanischsprechenden und Unterländer-Kindern aus einem Erholungsheim besucht wird, dann ist's mit der „Berücksichtigung der Individuallage“ nicht weit her. (Die Sprachschwierigkeiten in einigen Bündner Bergschulen sind ein besonderes Kapitel). Legt der Lehrer in den untern Klassen die Fundamente gründlich, weiß er die Selbsttätigkeit zu entwickeln, die Freude zu spannen, dann wird Leben und Arbeit in den obern Klassen Erspießliches schaffen. Dann kann er wie Vater Pestalozzi die reifern Schüler zur Hilfe heranziehen. Bleibt er im Äußerlichen stecken, dann ist seine Schulstube eine Stätte öden mechanischen Lernens, ohne Beziehung zum innern Menschen und äußern Leben. Das hohe Ziel ist aber um so schwerer zu erreichen, als Anschauungsmittel spärlich sind. An Werkstätten und Material zu manuellem Unterrichtsbetrieb fehlt es fast überall. Werkstätten sind zu teuer, Stäbchenlegen, Formen, Schneiden, Malen und Zeichnen sind für den Bauern Spielerei.

Nicht daß der Bergbauer die Schule nicht zu schätzen wüßte. Aber wie auf allen Gebieten ist er auch auf dem Schulgebiet mißtrauisch gegen alles Neue. Mehr als nötig wird für Schullokalitäten nicht ausgegeben. Ich habe einen Raum vor Augen, etwa 65 m³, mit Dreier- und Viererbänken, die nur auf einer Seite verlassen werden können und das eine Fenster völlig barrikadieren. Zwei Winter lang waren 35 Schüler darin. Immerhin ist in den letzten Jahrzehnten manches besser geworden. Auch beim Schulmaterial muß „g'husat“ werden. Darum die leidigen Schülertafeln, grau vor Alter, zerfranste Schwämme, zerlesene Bücher und spärliches Zeichnungsmaterial. Vielerorts reinigen die Mädchen der Oberschule die Schulstube und erhalten dafür einen kleinen Beitrag in eine kümmerliche Reisekasse. Wandschmuck? Etwa der „Tell“ oder „Pestalozzi“, ein Plakat, vom Lehrer

ergattert, oder ein kitschiges Heiligenbild. – Turnhallen braucht man nicht. Glücklicherweise ist das Skifahren und Skiturnen aufgekommen und hat der Bergjugend die Augen geöffnet für die Winterschönheiten im Gebirge. Es kürzt manchem Schüler auch den Schulweg.

Der Bauer wird meist in die Schule nur hineinschauen, wenn Konflikte entstanden sind. Sonst hat er keine Zeit für die „Erziehung“ und überläßt sie dem Schulmeister. Kommen die Kinder aus der Schule, dann ist der Vater beim

Füttern, die Mutter besorgt das Kleinvieh oder kocht. Folgen das Nachtessen und der kurze Abend, wo der Vater gerne schweigt und sorgenden Gedanken nachgeht. Man kann gelegentlich schon bei der heranwachsenden Jugend eine eigene Scheu und Verslossenheit, Fatalismus, ja eigentlichen Fatalismus und Aufsichselbst-Gestelltsein beobachten, das wie unerklärliches Heimweh über einer Klasse lastet. Die Berge machen wortkarg und heimwehelig, und die Krise ist auch hier heraufgestiegen. Die Zaghaftigkeit bei der Wiedergabe des Gelernten möchte ich freilich zu einem guten Teil der Gesamtschule zuschreiben, die viel still beschäftigen muß. Elternabende und Aussprachen kommen nicht oft zustande und gehen selten in die Tiefe. Die Schulbehörde ist meist bloße Aufsichtsbehörde. Wenn der Schulinspektor lobt und es nach außen klappt, ist die Schule gut. Übrigens wird der Inspektor mit Tadel vorsichtig sein, gibt es doch Fälle, wo vier bis fünf Familien eine Schule bevölkern. Da geht es nicht an, die „einen gegen die andern Kinder auszuspielen“. Auch der Lehrer tut gut, bei Familien- und Dorfstreitigkeiten, die nicht allzu selten sind, neutral zu bleiben, ja, selbst bei Hausbesuchen das Wort zu wägen und Einladungen gleichmäßig zu berücksichtigen. Nicht selten wird auch er einem gewissen Fatalismus erliegen. Der kurze Schulwinter hat ihn übermäßig belastet, der Frühling zwingt ihn zu anderm Beruf.

3.

Der Bergschulmeister hat einen nicht immer beneidenswerten Winter. Eine Gesamtschule mit 8 oder gar 9 Klassen verlangt die Durcharbeit eines recht weitschichtigen Stoffes, man denke nur an die Realfächer, und sehr viele Korrekturen. Dann hat er nicht selten einen oder zwei Chöre oder eine schwerfällige Blechmusik zu leiten, Sonntags die Orgel zu spielen, eine Theateraufführung über die Bretter zu bringen, Leseabende zu versuchen, oder er steckt gar, wohl oder übel, in Gemeindeämtern. Hat er noch Bauernbetrieb, dann gibt's auch hier Arbeit und Aufsicht. So kommt er selten zu sich selber. Junge Lehrer klagen mir immer wieder, daß sie zu wenig Zeit hätten, sich in neuern Unterrichtsströmungen umzusehen. Dann ist auch die wirtschaftliche Lage keines-

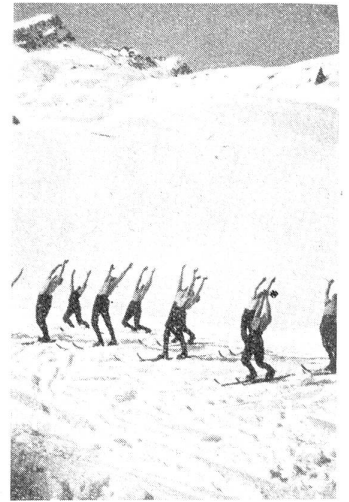


Abb. 2. Turnen auf der Waldgrenze
20 Minuten über dem Dorf



Abb. 3. Aufbruch zur Wildfütterung

wegs so gut, wie der Bauer meint. Die Löhnung ist ordentlich, aber nicht glänzend, sie deckt nur das halbe Jahr. Die übrige Zeit ist er Bauer oder sucht in Hotels oder Geschäften Verdienst. Sehr oft ist dieser Bauernbetrieb klein: ein paar Kühe und eine Zahl Bienenstöcke. Vor allem aber empfindet er den Mangel an Anregungsmöglichkeiten. Ist ein weitsichtiger Pfarrer, ein aufgeschlossener Arzt oder pensionierter Beamter im Dorf, dann gibt's manche Aussprache und Belehrung. Sind sie aber unnahbare Respektspersonen, dann ist der selten erscheinende Inspektor der einzige Berater und Freund. Dazu kommen einige Lehrerkonferenzen, die den Schulbetrieb unterbrechen. Aber man denke etwa an den Averser Lehrer. Er kann in 20 Jahren keine zwei Dutzend Konferenzen besuchen. Der Lehrer von Tenna muß unter Umständen vier Stunden bis zum Konferenzort zurücklegen, also vier Stunden hin und vier zurück. So ist der Bergschulmeister in großer Gefahr, einzurosten und den nötigen Schwung zu verlieren. Leider fehlt es an Stipendien, die ihm Reisen oder Ausbildungssemester ermöglichen würden. Ein Bauernkanton hat für dergleichen wenig Sinn und noch weniger Geld.

„Sind Sie mit Ihrem Los zufrieden?“ habe ich so manchen meiner Kollegen in den Bergen gefragt. Und die Antwort: — ja. „Mit meinem Los“, so schreibt mir dieser Tage der Lehrer von Says mit feinem Humor, „bin ich zufrieden. Es gefällt mir ganz gut hier. Natürlich, eine leichtere Aufgabe ist eine geteilte Schule. Auch Vereine gibt's keine hier. Ich hätte ganz gerne, wenn z. B. ein Gesangsverein bestünde. Doch — eines habe ich: Luft, Licht und Sonne. Wenn nun noch der Winter mit Schnee käme, dann wäre vieles beieinander. P.S. Verzeihen Sie mir bitte das grüne Papier, ich hätte ins Tal müssen, wenn ich rechtes gewollt hätte.“ Man vergißt eben oft in unserer hastenden, veräußerlichten Zeit, daß das „Glück“ vom innern Reichtum kommt. „Der Mann der nicht Musik hat in sich selbst...“ So ein Bergschulmeister lebt nun eben doch in einer Welt, die ihm, trotz aller bisher gemachten Einschränkungen, reiche Kräfte zuführen kann. Da sind seine Schüler, Buben und Mädchen, vom zaghaften A-B-C-Schützen mit den glänzenden Kirschenaugen bis zum hochaufgeschossenen Jüngling und versonnenen Maitli, alle einfach, dankbar für jedes gute Wort, aufgetan für alles Neue und Schöne, voll Lerneifer und Arbeitsfreude. Kino (hundertprozentige Filme), schreiende Reklame, nervöser Straßenlärm, Schundlektüre haben sie nicht forciert und verbildet. Da sitzen sie mit fragenden Augen im Licht eines strahlenden Wintertages, der durch die Scheiben glitzert, neigen ihre Strubelköpfe und Zöpfe über Rechnungen und Aufsätze, singen wie der sommerliche Bergbach

und deklamieren Sprüche und Gedichte, bedächtig Wort für Wort. Jugend, aus der immer wieder Leben und Gestaltungsfreude strömt und zum Dienen und Lehren begeistert. (Gibt es bis zurück zu den griechischen Weisen ein stolzeres Wort als das Wort „Lehrer“?) Dann die Schönheit der Umwelt, die Traulichkeit des Dorfes, die Stille des schlafenden Bergwaldes, der Glanz der verschneiten Hänge, der Zauber der ewigschönen gütigen Mutter Natur. Wie mancher Lehrer weiß von Skiausflügen mit seinen Klassen zu berichten, von Lachen und Jauchzen in flutender Sonne, oder von lehrreichen Wildfütterungen. Die Verbundenheit mit der kleinen Welt und großen Natur schafft mehr Innerlichkeit als das Streifen in fernen Ländern. Ein Schüler schrieb mir einmal in einem Aufsatz, wie ihn der Lehrer bei einer Skiabfahrt auf die goldige Schneewolke aufmerksam gemacht, die in der sinkenden Sonne hinter jedem Kind aufwirbelte. Das hätte sie freudig gestimmt. Wenn später einem die Ski abgefallen wären, hätten alle helfen wollen. Das, so schrieb er, machte die erlebte Freude. Entscheidend ist letztlich, daß der Lehrer über die Jahre des Stürmens und Drängens hinaus ist, gereift über den Kleinigkeiten des Alltags steht, gelassen über den Wechselfällen des Lebens seine Aufgabe treu zu erfüllen gewillt ist. Dann kann er Führer werden und Führer sein in einer Dorfgemeinschaft, die doch vielerorts noch eine reiche Welt ist. Eine kleine, glückliche Welt.

Die Erzählung einer Lehrerin hat mich seltsam berührt. (Sie lebt in einer Gemeinde mit nicht 40 Einwohnern und unterrichtet eine Gesamtschule von sechs Schülern.) Wie sie den Kleinen vom Schneewittchen berichtet und zu der Stelle kommt, wo die Zwerge die Tote in den Sarg legen, wissen die Kinder nicht, was ein Sarg ist, weil so selten in der Gemeinde jemand stirbt. Wunderlich ferne Welt, wo so selten jemand stirbt! Was sind da Weihnachten, das Neujahrsfest, Karfreitag und Ostern für eindrucksvolle Stationen auf der Lebensfahrt! Oder das hübsche Schulschluss- und Frühlingsfest: „D' Letzenig“, ein alter Brauch im hochgelegenen Furna im Prätigau. Jedes Kind bringt am letzten Schultag Rahm und Löffel mit. Aus der Nachbarschaft des Schulhauses werden Kessel und Schüsseln herbeigeschafft. Aus dem Tale sind Weißbrötchen angekommen. Nun schwingen die ältesten Schulmädchen die Nidel. Nachdem die mit Zucker und fröhlichen Späßen versüßte „Luggmilch“ geschmaust ist, geht's auf die „Platta“, die untersten Furner Heimwesen, wo auf aperten Stellen Maßliebchen ihre schlummerroten Augen öffnen und der Frühling aus Enzian- und Krokuskelchen lächelt. Da wird gesungen, gespielt, gescherzt und gelacht. Ein schlichtes Schulschlussfestchen.



Abb. 4. Neues Schulhaus Says

Dann wird das Schulhaus still. Verschlafen steht es da, wenn der Frühling vorüberzieht und im Frühsommer das Herdgeläute darüberweht.

Nein, kein Schluß wie in einer gefühlvollen Heimatkunsterzählung. Ich habe die Gegensätzlichkeit zu zeichnen versucht, welche die Bergschule wie das Leben überhaupt zeigt, und will sie nicht verkleistern. Die Aufgaben, vor die uns

heute die Bergschule stellt, müssen ein andermal besprochen werden. Nur so viel: die Entvölkerung der Bergtäler gibt der Erziehung ein schweres Problem auf. Sodann: es werden Opfer gefordert. Sparen wir etwas mehr an den Militärausgaben (Beitrag zum Thema: Was können wir für den Frieden tun?) und bedenken wir das Schulwesen noch reichlicher, auch das Schulwesen in den Bergen.

Fortsetzung des allgemeinen Teiles. Redaktion: Dr. W. Schohaus

Schweizerische Umschau

Schweizer Sektion der Internationalen Liga für Erneuerung der Erziehung. Tagung in Genf am 13. und 14. Mai 1933. Anlässlich des letztjährigen Erziehungskongresses in Nizza hat die Schweizergruppe beschlossen, ihre nächste Zusammenkunft in Genf abzuhalten. Maßgebend dafür war vor allem der Wunsch der Deutschschweizer, bei dieser Gelegenheit das Institut des sciences de l'éducation (Institut J.-J. Rousseau) und einige andere neuzeitliche Erziehungseinrichtungen Genfs kennen lernen zu können.

Zu dieser Tagung sind nicht nur die Mitglieder der Schweizergruppe, sondern alle Erzieher, die sich für die Ziele der Liga interessieren, herzlich eingeladen.

Es ist folgendes Programm aufgestellt worden:

Samedi, 13., à partir de 15 h. 30, réception familière à l'Ecole Internationale, 62, Route de Chêne (Tram 12, arrêt Grande Boissière; en venant de la gare prendre d'abord le tram 1 avec correspondance à la Place des Eaux-Vives.) Visite des locaux. Exposition de travaux d'élèves.

A 17 heures: Causerie de Madame *Maurette*, sur l'Ecole internationale.

A 20 h. 30: Séance à l'Institut des Sciences de l'Education, 44, Rue des Maraîchers.

Commémoration de *Hermann Tobler*.

Questions administratives.

Communications de membres.

Echange de vues.

Dimanche, 14., à partir de 9 h. 30. Visites de l'Ecole d'Application du Mail, Rue Gourgas, de la Maison des Petits, Boulevard Carl-Vogt, et des expositions du Bureau International d'Education, 44, Rue des Maraîchers. Causeries explicatives de M. *Dottrens*, de Mlle. *Lafendel*, de Mlle. *Weber*.

Au nom du Comité: *W. Schohaus*. *Pierre Bovet*.

NB. Interessenten für ein gemeinsames einfaches Abendessen am Samstag und für ein ev. gemeinsames Mittagessen am Sonntag, sowie Teilnehmer, die den Nachweis von Freiquartieren oder billiger Unterkunft für die Nacht vom 13./14. Mai wünschen, wenden sich bitte an *Prof. Bovet*, 44, Rue des Maraîchers, Genf.

II. Tagung für neues Zeichnen, 17. bis 22. Juli 1933 in Zürich.

Das Internationale Institut für das Studium der Jugendzeichnung veranstaltet folgende Kurse (genügende Beteiligung vorausgesetzt):

Frau Bergemann-Könitzer, Dozentin an der Universität Jena (plastisches Gestalten):

Arbeiten in Ton: Aufbau des menschlichen Körpers, Statik, Mechanik, Dynamik; der Kopf; Kinder- und Alterstypen. Gefäße und andere Raumumbauungen. Schmuck. Die Formensprache gegenstandsloser, plastischer Gestaltungen. Ausdeutungen.

Arbeiten in Gips: Positiv-Negativgestaltungen. Gipsgießen. Gipschaben und Schneiden. Blockgliederungen im Blockzwang. Das synthetische Antragen der Gipsmasse für den Aufbau freier Bewegungen.

Karl Hils, Studienrat, Stuttgart (kindertümlicher Werkunterricht):

Kindergarten- und Hortarbeiten: Schaffen aus wertlosem Material. Weben, erste Versuche. Musikinstrumente für Achtjährige. Formen.

Die alte Stadt (Arbeit mit Holzklötzen; Holz- und Leimfarbe).

Bau von Musikinstrumenten (Saiten- und Schlaginstrumente).

Puppentheater: Köpfe in Papiermasse oder Holzschnitzen.

Gefäßformen zum Verständnis der volksverbundenen und bodenständigen Töpferei der Früh- und Neuzeit. Anleitung zum Brennen.

Bau eines Webstuhls und Handweben daran.

Josef Ettel, Zeichenlehrer, Wien (neues Zeichnen, 10.—14. Altersjahr):

Ziel und Wege eines neuzeitlich organisch aufgebauten Zeichenunterrichts. Die Britische Theorie. Entwicklung und Beurteilung der freien Kinderzeichnung.

Einführung in die Praxis an Hand eigener Gestaltungsversuche der Hörer (Ausgang: originale Gestaltungsstufe des Einzelnen).

Beginn der praktischen Übungen mit gestaltfreien Versuchen. Lockern und Lösung der Gestaltungskräfte durch rhythmisch-dynamisches Schaffen. Grundgesetze künstlicher Arbeit. Gestaltungsversuche mit Mensch, Tier, Pflanze, Haus und Landschaft; Arbeitsweise wie in einer Schulklasse. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt im „bildhaften Gestalten“. Besprechung von Schülerzeichnungen aus Wiener Schulen.

Techniken: Bleistift, Kohle, Wasser- und Deckfarbe, Spitz- und Breitpinsel, Spitz-, Breit- und Redisfeder, Papierriß und Papierschnitt.

E. Bollmann, Professor an der Kantonsschule Winterthur (neues Zeichnen, 14.—19. Altersjahr).

1. Das Zeichnen im Dienst des Gesamtunterrichts (Übersicht).

2. Bildlicher Ausdruck und Wiedergabe aus der Vorstellung; Gedächtniszeichnen.

3. Darstellung nach unmittelbarer Beobachtung (Naturstudium). Mensch, Tier, Pflanze, Gebrauchs- und Kunstform, Landschaft und Architektur.

4. Illustrative Übungen.

5. Ausdrucks- und freie Gestaltungsübungen.

6. Freie Besprechungen an Hand eines umfangreichen Materials von Schülerarbeiten verschiedener Stufen.

Th. G. Wehrli, Gewerbeschule, Zürich.

Pflege ornamentaler, künstlerischer Schrift an Volksschule, Berufsschule usw. Zweck und Aufgabe von Schrift. Leserlichkeit. Werkzeuge. Redisfeder. Breitfeder. Pinsel. Historische Schreibwerkzeuge. Querschnitt durch die Geschichte der Schrift. Zeichenunterricht und Schrift. Anwendungen.

Im Mittelpunkt der Tagung wird ein *Vortrag von Prof. Kolb*, Stuttgart, des Vorkämpfers für bildhaftes Gestalten, über die Führung im „neuen Zeichnen“ stehen. (Für alle Kursteilnehmer.)

Jeder dieser Kurse dauert eine Woche; die tägliche Arbeitszeit durchschnittlich 6—7 Stunden (Kurs Bergemann 4—5 Stunden). *Alle Kurse werden gleichzeitig nebeneinander abgehalten*. Anmeldungen werden nur je für einen der fünf Kurse entgegengenommen. Bei großer Zahl von Anmeldungen für den Kurs Ettel würde ein Parallelkurs von J. Weidmann geleitet. Die Teilnehmerzahl der übrigen Kurse ist beschränkt. Die Kurskosten betragen (Materialgeld inbegriffen) für die Teilnehmer der Kurse Hils und Bergemann je 35 Fr., für die Kurse Bollmann, Wehrli, Ettel und ev. Weidmann je 30 Fr. Für die Mitglieder der zürcherischen Reallehrerkonferenz wird das Kursgeld für den Kurs Weidmann auf 25 Fr. ermäßigt. Anmeldungen sind bis zum 31. Mai 1933 an das I. I. J., Pestalozzianum, Zürich, alte Beckenhofstr. 31, zu richten.

Wn.

Prof. Edouard Claparède wird dies Frühjahr 60 Jahre alt. Wir entbieten dem verdienten Gelehrten und Mitbegründer des Instituts J.-J. Rousseau in Genf die herzlichsten Wünsche der S. E. R.!